
Magda Van
Der dornige Weg zum Glück
18+

Magda Van
Der dornige Weg zum Glück

https://litres.ru/74697179
SelfPub; 2026

Аннотация

Die Familie ist der höchste Wert für jeden von uns. In dieser gewaltigen Saga, die auf wahren Begebenheiten beruht, entfaltet sich die dramatische Geschichte des uralten, willensstarken Geschlechts der Armanonz. Vor dem Hintergrund der Erschütterungen des 20. Jahrhunderts verflicht sich die Chronik der Generationen zu einer fesselnden Handlung.

Gemeinsam mit den Protagonisten reist der Leser von den unerbittlichen Goldfeldern des Klondike und dem Feuer des Genozids von 1915 in Aylur bis hin zu den sonnenverwöhnten Gärten Kaliforniens. Jede Seite ist eine Prüfung: Epochale Höhenflüge, bittere Enttäuschungen und schwere Verluste zwingen die Charaktere, auf den Trümmern der Vergangenheit die wichtigsten Schlüsse ihres Lebens zu ziehen. Doch unerschütterlicher Glaube und Standhaftigkeit lassen sie jegliches Unheil überwinden. Sie werden den Schmerz spüren, aber vor allem die grenzenlose Gnade einer Wahren, Ergebenen und Reinen LIEBE erfahren.

Содержание

Kapitel 1. Über den Kämmen der 4
Kapitel 2. Das kalte Gold des Klondike 11
Kapitel 3. Die Scherben des 20
Kapitel 4. Der Triumph des Lebens und 28
Kapitel 5. Wo die Rebe Wurzeln schlägt 40
Конец ознакомительного фрагмента. 56

Magda Van
Der dornige Weg zum Glück

Kapitel 1. Über den Kämmen der Familienhügel

EPIGRAPH

…Aus fernen Zellen, aus geheimen Winkeln
Habe ich das Wort wie aus dem tiefsten Brunnen geholt.
Ich schrieb für jene, die erst ins Leben treten,
Wie auch für jene, die gereift und voller Jahre sind,
Für jene, die ihren irdischen Weg vollenden
Und die fatale Schwelle überschreiten.
Für die Gerechten schrieb ich und die Sünder,
Für die Tröstenden und Trostlosen,
Für die Richtenden und die Verurteilten,
Für die Bereuenden und die in Sünde Gefangenen,
Für die Tugendhaften und die Übeltäter,
Für die Unschuldigen und die Ehebrecher,
Für alle: für die Edlen und Geringfü γ igen,
Die unterdrückten Sklaven und die mächtigen Fürsten,
Ich schrieb gleichermaßen für Männer und für Frauen,

Für jene, die erniedrigt, und jene, die erhoben wurden,
Für die Herrscher und die Gebeugten,
Für die Beleidiger und die Beleidigten,
Für jene, die Trost spendeten und die getröstet wurden.
Ich schrieb gleichermaßen für die Kleinen und die Großen,
Für die Bür γ er und die wilden Bergbewohner,
Und für jenen, der als oberster Gebieter thront,
Dessen Richter einz ι g Gott allein ist;
Für die Eitlen und für die Gütigen,
Für die Mönche, die heiligen Einsiedler.
Und diese Zeilen, erfüllt von meinem Leiden,
Mögen für jemanden zur Lehre werden.
Möge der, der bittere Verfehlungen bereut,
In meinen Schriften Trost und Linderung finden.
Möge ein jeder Mensch mein Werk, meinen Fleiß
Sich zum Segen wenden…

Grigor Narekazi, 10. Jahrhundert
„Buch der Klagelieder“

Kapitel 1. Über den Kämmen der Familienhügel

Ein gewaltiger Strom von Automobilen raste über den Highway in Richtung Santa Barbara. Die Fahrzeuge bewegten sich in einer endlosen Karawane und kamen immer wieder in der schwülen Hitze des Staus zum Stehen. Auf der Flucht vor der Sommerglut eilten die Menschen an die Küste – alle

zog es zur kühlen Frische der Meereswellen. Viele steuerten das Santa Ynez Valley und den Lake Cachuma an, um das Wochenende im Schoße der Natur zu verbringen. In letzter Zeit herrschte eine unerträgliche Hitze: Die Sonne brannte unbarmherzig, die Luft wirkte wie glühendes Eisen, und das Atmen fiel unendlich schwer. Das wolkenlose Blau des Himmels spiegelte sich im endlosen Wasser, während schäumende Wellen mit lautem Rauschen am flachen Ufer brachen, die Seele wiegten und alle Alltagssorgen hinwegspülten.

Über der Straße zog mit gedämpftem Grollen ein Flugzeug vorbei, gleich einem riesigen Vogel mit silbernen Schwingen. Es hielt Kurs auf die Bergketten. In dem luxuriösen Privatjet befand sich die Familie Thomas: der Goldminenbesitzer Richard, seine Gattin Margareta und die Zwillinge Daniela und David.

Die Tochter und der Sohn des Ehepaars Thomas hatten die Schule mit Auszeichnung abgeschlossen und waren an der Harvard University angenommen worden. Für die Familie war dieses Ereignis eine Quelle unbändiger Freude. Vor Daniela und David öffnete sich ein neuer Lebensweg, und sie erwarteten den Tag der Abreise voller Ungeduld. Aus diesem Anlass war auf ihrer Villa in den Bergen, in der Umgebung von Santa Barbara, ein feierlicher Ball geplant.

Richard war kürzlich fünfundfünfzig Jahre alt geworden. Trotz seines grauen Haares wirkte er weitaus jünger. Wie es sich für einen wahren Aristokraten und wohlhabenden Mann gehörte, war er makellos gepflegt. Seine Augen, blau wie der wolkenlose

Himmel, strahlten Güte und Wärme aus. Richard saß in einem weichen Sessel neben seiner Gattin, die er über all die Jahre ihrer Ehe hinweg abgöttisch liebte. Er hielt ihre schneeweiße Hand in seinen Handflächen. Das Schicksal hatte ihnen eine reine, tiefe Liebe geschenkt. Margareta war fast pfünfzig, doch auf ihrem Gesicht zeigte sich nicht eine einzige Falte, und Richard wiederholte oft: „Die Jahre berühren dich nicht, meine Liebe."

Margareta lachte dann stets hell auf. Ihr kastanienbraunes Haar, von edlem Grau durchzogen, fiel in Wellen auf ihre Schultern. Ihre smaragdgrünen Augen mit dem Schimmer des Meeres und die dunklen, dichten Wimpern zogen jeden in ihren Bann. Das zarte Oval des Gesichts, eine gerade Nase und volle, kirschrote Lippen vollendeten die vollkommene Erscheinung. Wenn sie lächelte, glänzte die makellose Reihe ihrer weißen Zähne wie schimmerndes Perlmutt. Sie war der Sinn in Richards Leben und erfüllte seine Tage nach all den Prüfungen der Vergangenheit mit Glück.

Das Flugzeug stieg immer höher. Margareta bettete ihren Kopf friedvoll auf die Schulter ihres Mannes, während die Zwillinge lebhaft über irgendetwas debattierten. Schließlich kündigte die Flugbegleiterin die Vorbereitung zur Landung an. In der Ferne, eingebettet zwischen den grünen Hügeln, erschien ihr Familiensitz, umgeben von einer hohen Granitmauer und jahrhundertealten Bäumen.

Der Jet setzte sanft auf der Landebahn auf und kam zum Stillstand. Die Passagiere dankten der Besatzung und stiegen

die Gangway hinab, wo sie von einer sanften Brise empfangen wurden. In gehobener Stimmung bestiegen sie die wartenden Limousinen, die das Gelände des Privatflughafens verließen. Nach einer halben Meile hielten die Wagen vor den massiven, geschmiedeten Toren. Der Wachmann ließ den Konvoi mit einem freundlichen Gruß passieren.

Zur Rechten und Linken erstreckten sich gepflegte Rasenflächen, die von bunten Blumenbeeten gesäumt waren. Am Waldrand blühten prachtvoll die ausladenden Büsche weißer Bougainvilleen und violetter Jacarandas. Voraus lagen ein überdachter Parkplatz und ein Gästehaus im spanischen Stil mit einer Fassade aus smaragdgrünem Glas, das an ein Kristallschloss erinnerte. Etwas weiter im Hintergrund erhob sich das dreistöckige Hauptschloss aus weißem Marmor im Barockstil. Es war geschmückt mit Säulen, grazilen goldenen Stuckarbeiten an den Fenstern und einer breiten Freitreppe mit Balustraden, an deren Seiten antike Vasen mit weißen und rosa Lilien standen.

Vor der Treppe plätscherte ein Springbrunnen: In dessen Zentrum füllte sich eine goldene Schale mit Wasser, getragen auf den Schultern zweier sich umarmender Engel, während die Tropfen in der Sonne wie ein Meer aus Diamanten funkelten. In der weitläufigen Halle hing aus schwindelerregender Höhe ein Kristalllüster herab. Marmortreppen, ausgelegt mit smaragdgrünen Teppichen, führten nach oben. Von der Halle aus öffnete sich der Zugang zu einem halbrovalen Bankettsaal mit

einer verglasten Wand und Blick auf den Teich.

Dort liefen bereits die letzten Vorbereitungen für den Ball. Die Räumlichkeiten waren in Rosa- und Goldtönen gehalten, ausgestattet mit Spiegelwänden, runden Tischen und erlesenem englischen Porzellan der Marke „De Lamerie“. In der Ecke stand ein weißer Steinway-Flügel, und im Zentrum befand sich eine runde Tanzfläche, die von einem Mosaik aus Marmorplatten umrahmt war.

Bei Bedarf ließen sich die Spiegelwände des Bankettsaals zur Seite schieben, um den Durchgang zu einem großen Billardzimmer mit sechs Tischen freizugeben. In der Ecke befand sich eine Bartheke mit einer reichen Auswahl an Getränken, und direkt daneben lag der Ausgabebereich: Die fertigen Speisen wurden geräuschlos mit einem Aufzug aus der weitläufigen Küche im Untergeschoss emporgehoben. Links vom Saal gelangte man in einen Salon mit Tischen für das Boston-Spiel, die mit grünem Samt bezogen waren. Nebenan hatte man ein gemütliches Raucherzimmer eingerichtet, das eine erlesene Auswahl an Pfeifen, Shishas und seltenen Tabaksorten bot, wo auf eleganten Beistelltischen bereits Kristallgläser auf die Gäste warteten.

Hinter der Rückfassade des Schlosses erstreckte sich ein malerischer, natürlicher Teich, der von einem kühlen Bergbach gespeist wurde. Auf seiner Wasseroberfläche glitten majestätisch weiße und schwarze Schwäne dahin. Die Ufer wurden durch eine leichte weiße Brücke verbunden, die mit einem Bogen aus

üppigen Girlanden märchenhafter Blumen geschmückt war.

Weiter hinten, verborgen im intimen Schatten ausladender Baumkronen, lag das private Wohnhaus des Ehepaars Thomas. Zu ihm führte ein Pfad, der in eine Wendeltreppe überging, auf deren Geländer die kunstvoll gemeißelten Figuren zweier aufeinander zufliegender Marmortauben verweilten. Hinter der Treppe öffnete sich eine weite Lichtung, die mit seltenen Sorten samtiger Rosen in faszinierenden Nuancen bepflanzt war. Vor dem zweistöckigen Schlösschen selbst spielte in seiner ganzen Pracht ein klanggesteuerter Springbrunnen. Durch seine regenbogenfarbenen Gischtfontänen schimmerten zwei Marmorstatuen hindurch – ein Mann, der eine Frau zärtlich umarmt. Die Farbe ihrer steinernen Gewänder änderte sich dank einer Unterwasserbeleuchtung zauberhaft zum Rhythmus der Musik. Die Skulpturen verkörperten die tiefe Liebe der Hausherren. Diese feinste Arbeit, die dem Meißel Michelangelos würdig gewesen wäre, stammte von einem berühmten Bildhauer, der eigens aus Rom geladen worden war.

In diesem abgelegenen Winkel war die gesamte Atmosphäre von Zärtlichkeit durchdrungen. Im Inneren des Hauses herrschte vollkommener Luxus, der die Realität in ein zauberhaftes Märchen verwandelte. Es wurde offensichtlich, dass das Ehepaar, dem es gelungen war, eine solche Schönheit zu erschaffen, nicht nur über immensen Reichtum, sondern auch über ein seltenes Talent und eine reine Seele verfügte

Kapitel 2. Das kalte Gold des Klondike

Im England des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts, in einem der abgelegenen Vororte von London, lebte die Familie von David Towmasjan – armenische Einwanderer, die gezwungen gewesen waren, Ägypten zu verlassen. Das Leben in der Fremde war unbarmherzig: David musste nach jeder noch so schweren Arbeit greifen, nur um das nackte Brot zu verdienen. Tag für Tag zog sich ein endloser Kampf ums Überleben hin, und schon bald versetzte das Schicksal einen neuen Schlag. Davids Frau erwartete ein Kind, doch ihre Kräfte waren am Ende. Nach der Geburt eines Jungen verstarb die entkräftete Frau.

Kummer und die Angst um den neugeborenen Sohn hätten den Vater fast zerbrochen. Er musste sowohl arbeiten als auch den Säugling allein durchbringen. Aus Barmherzigkeit halfen die Nachbarn – sie kümmerten sich um den kleinen Jungen, den sie Tadewos nannten, nach englischer Art jedoch Teddy. Zur allgemeinen Überraschung wuchs der Junge trotz aller Entbehrungen kräftig und gesund heran.

Seine gesamte Kindheit verging auf den rauen Straßen Londons. Als Tadewos zwölf Jahre alt wurde, verlor er auch seinen Vater. Als Vollwaise zurückgeblieben, kämpfte der Heranwachsende verzweifelt um seine Existenz. Dem Schicksal zum Trotz strebte er danach, um jeden Preis auf die Beine zu kommen und seinen sehnlichsten Traum zu

erfüllen – sich emporzuarbeiten und reich zu werden. Indem er andere obdachlose Jungen um sich scharte, bewies Teddy Führungsqualitäten: Er überzeugte seine Freunde, sich nicht auf Diebstähle einzulassen, sondern einer ernsthaften Beschäftigung nachzugehen.

Bald schon verbreiteten sich atemberaubende Neuigkeiten von jenseits des Ozeans auf der ganzen Welt – in Alaska, in der Region des Klondike, war der Goldrausch ausgebrochen. Tadewos begriff: Das war ihre Chance. Es gelang ihm, seine Gefährten mit seinem Traum zu entflammen. Ein junges, starkes und zielstrebiges Team begann mit den Vorbereitungen für die Reise. In jenen Jahren legten die Schiffe bis zum Bersten überfüllt in Richtung Norden ab – Kabinen und Laderäume waren vollgestopft mit Passagieren, und die Zelte der Glückssucher standen direkt auf den Decks. An Bord eines Schiffes zu gelangen, schien unmöglich, denn der Fahrpreis betrug bis zu fünfhundert Pfund. Für diese vage Chance verkauften Handwerker ihre Werkstätten, gaben Farmer ihre Ländereien für ein Spottgeld ab und verließen Arbeiter die Fabriken. Engländer, Iren, Deutsche, Franzosen und Russen kauften Vorräte und Ausrüstung und nahm Unterricht bei erfahrenen Goldsuchern, während sie wie von Sinnen nur von einem sprachen – vom Gold.

Mit Tadewos meinte es das Schicksal gut. Ausgestattet mit einem natürlichen Geschäftssinn, gelang es ihm, eine Vereinbarung mit dem Bootsmann zu treffen: Er und drei seiner

Gefährten wurden als Heizer auf dem Schiff angeheuert. Dies ersparte ihnen die unbezahlbaren Überfahrtskosten und sicherte ihnen freie Verpflegung. Damals glaubten sie, die schlimmsten Entbehrungen lägen hinter ihnen, doch sie ahnten noch nicht, welche Prüfung ihnen bevorstand.

Der Weg erwies sich als lang und unerbittlich. Durch den stürmischen Nordatlantik und anschließend über die raue Edmonton-Route – den alten Pfad der Pelzhändler –, durch kanadische Ländereien, über die Flüsse Peace und Mackenzie nach Norden, zum Yukon. Von Hunderttausenden Menschen, die vom Gold verzaubert waren, hielten nur wenige diesen höllischen Transit durch. Tadewos war zu diesem Zeitpunkt zwanzig Jahre alt. Stark, eigensinnig und durch die Kindheit auf der Straße abgehärtet, schritt er voran – ungeachtet des Hungers, der eisigen Kälte und der blutig gelaufenen Füße. Doch der Norden verzieh keine Schwäche. Zwei seiner Gefährten gaben auf und kehrten auf halbem Weg um. Der dritte erkrankte schwer und starb auf der Reise. In den Grenzlagern wüteten tödliche Krankheiten, die Menschen starben wie die Fliegen, und die Luft an den Rastplätzen war vom schweren Geruch verwesender Körper vergiftet.

Tadewos hatte kaum noch Geld übrig, und um sich auf den letzten Vorstoß über die Bergketten vorzubereiten, nahm er jede noch so höllische Arbeit an. Bei der British Procurement Company fand er Beschäftigung im Holzschlag und verdiente zwanzig Dollar pro Kubikmeter Holz. Der Schweiß lief ihm

in Strömen herunter, und die Preise in den örtlichen Tavernen für Logis und spärliches Essen waren räuberisch. Dennoch schaffte er es, jeden Cent beiseitelegen. Abends suchte Teddy die lauten Kneipen auf, in denen sich die altgedienten Goldsucher drängten. Echte Karten der felsigen Territorien Kanadas und Alaskas existierten damals nicht, und der junge Mann filterte aus den betrunkenen Gesprächen Stück für Stück unschätzbare Informationen über geheime Pfade und ergiebige Claims heraus. Schritt für Schritt bewegte er sich auf sein Ziel zu. Und schließlich erreichte er den Yukon.

Er ließ sich in einer Goldsuchersiedlung nieder. Eines späten Abends, als er auf dem Weg zu seiner kärglichen Hütte war, kam Tadewos an einer Kneipe vorbei, aus der laute Musik drang. Aus der Tür trat schwankend ein betrunkener älterer Goldsucher, gefolgt von zwei zwielichtigen jungen Männern. Teddy schnappte einen Fetzen ihres Gesprächs auf:

„Hast du gesehen? Der Alte hat an der Bar mit einem Goldkorn aus dem Beutel an seinem Gürtel bezahlt. Lass uns dorthin gehen, wo es dunkler ist, und ihn uns vorknöpfen. Er ist ohnehin sternhagelvoll, morgen erinnert er sich an nichts mehr."

Tadewos, der auf den gefährlichen Straßen aufgewachsen war, begriff sofort, dass der ältere Mann in Lebensgefahr schwebte. Er folgte ihnen unbemerkt. Sobald das Licht aus den Fenstern der Kneipe hinter ihnen lag, sprang einer der Räuber an das Opfer heran und versetzte ihm einen schweren Schlag auf den Kopf. Der Goldsucher sackte wie vom Blitz getroffen zusammen.

Doch Tadewos war bereits zur Stelle. Mit einem blitzschnellen Schlag streckte er den ersten Angreifer nieder und stürzte sich sogleich auf den zweiten, in dessen Hand ein Messer bedrohlich aufblitzte. Teddy fing den Stoß ab und schickte den Banditen mit einem wuchtigen Haken zu Boden. Die Angreifer kamen rasch wieder zu sich, doch als sie den auf sie gerichteten Revolver und den entschlossenen Blick des Fremden sahen, zogen sie es vor, ihr Glück nicht herauszufordern, und nahmen Reißaus. In jenen wilden Zeiten bedeutete es das sichere Todesurteil, ohne Waffe dazustehen.

Das Opfer lag bewusstlos da, der Kopf war blutüberströmt. Tadewos lud ihn auf seine Schultern und trug ihn zu seiner Hütte. Zuhause bettete er den Verletzten auf sein einziges Bett, wusch behutsam seine Wunden und schlief selbst direkt am Tisch ein.

Erst gegen Morgen, als die ersten Sonnenstrahlen die Blockwände berührten, stöhnte der alte Mann schwer auf und öffnete die vom Schmerz getrübten Augen. Im fahlen Licht der erlöschenden Kerze blickte er lange in das müde Gesicht des ihm gegenübersitzenden Jünglings und fragte schließlich heiser:

„Warum hast du mich gerettet, Junge?“

„Räuber sind ehrlose Menschen“, antwortete Tadewos kurz.

Der Alte sah ihn aufmerksam an und begriff, welch seltene Großmut dieser junge Mann bewiesen hatte, der sich in der verschlossenen Hütte nicht am Gold eines Fremden vergangen hatte, und schloss erschöpft die Augen. Die Verletzung war zu schwer. In den folgenden Tagen pflegte Tadewos ihn

aufopferungsvoll: Er gab ihm Wasser vom Löffel und fütterte ihn mit heißer Brühe. Allmählich kam der Alte so weit zu Kräften, dass er sprechen konnte, doch es war ihm nicht vergönnt, sich wieder aufzurichten – die Lebensgeister verließen ihn unwiderruflich.

Zwischen ihnen entstand ein tiefes, gegenseitiges Vertrauen. Der Goldsucher erzählte ausführlich von seinem einsamen Leben und hörte sich aufmerksam Teddys Geschichte an. Eines Abends rief er den Jüngling näher an das Bett heran, holte seinen kostbaren Beutel hervor und legte ihn in Tadewos' Hand:

„Ich hatte nie Kinder. Aber jetzt nehme ich dich von ganzem Herzen als Sohn an. Du bist tapfer, ehrlich und barmherzig. Nimm das. Hier sind echte Goldklumpen. Du hättest sie dir nehmen können, als ich ohne Bewusstsein lag, aber dein Anstand hat es dir nicht erlaubt, zum Dieb zu werden. Ich werde mich nicht mehr erheben, im Jenseits werde ich kein Gold brauchen."

Der Alte holte tief Luft und sprach leiser weiter, wobei er das größte Geheimnis offenbarte:

„Ich habe einen Ort gefunden... Eine echte Goldader. Dort unter der Erde liegen Blöcke, und an den sandigen Ufern des Baches warten reiche Goldvorkommen auf ihren Besitzer. Doch um dieses Land offiziell für sich eintragen zu lassen, braucht man beträchtliches Geld. Du wirst diese Goldklumpen verkaufen, den Claim auf deinen Namen anmelden, und das, was du dort ausgräbst, wird dich zum König machen. Bleibe immer ein ebenso ehrlicher Mensch, und das Glück wird dich

nie verlassen."

Erschöpft von der langen Rede schloss der Alte die Augen. Tadewos war erschüttert von dem, was er gehört hatte, doch er wollte den Kranken nicht stören. Am Morgen wachte der alte Mann nicht mehr auf. Tadewos begrub ihn mit tiefem Respekt und Würde, wie einen eigenen Vater. Nach dem Begräbnis machte er sich auf den Weg zu den angegebenen Koordinaten – und blieb wie angewurzelt stehen, überwältigt von dem, was er sah...

Vor Tadewos' Augen bot sich tatsächlich ein unglaublicher Anblick. An den steilen Windungen des Baches, direkt im Ufersand, funkelten unzählige Goldvorkommen. Zusammen mit Goldklumpen unterschiedlicher Größe ruhten auf der Untiefe seltene, wundervolle Mineralien und Edelsteine, deren Reinheit es mit den besten Juwelen der Welt aufnehmen konnte. Teddy, der genau wusste, welchen Neid, welche Gefahr und welches Elend ein solch plötzlicher Reichtum über einen Menschen bringen kann, ließ äußerste Vorsicht walten. Er prahlte nicht mit seinem Fund.

Besonnen und im Geheimen, unter Verwendung des Goldes, das der verstorbene Greis hinterlassen hatte, kaufte Tadewos dieses riesige, goldführende Grundstück offiziell auf. Bis ans Ende seiner Tage blieb er sowohl dem namenlosen Wohltäter als auch dem Schicksal selbst unendlich dankbar für dieses Geschenk. Das Leben bewies einmal mehr eine einfache Wahrheit: Für jede edle Tat erhält der Mensch früher oder später

eine Antwort von oben – wenn nicht durch irdischen Wohlstand, so doch durch Seelenfrieden.

In der ersten Zeit waren seine einzigen Waffen im Kampf um ein sorgenfreies Leben lediglich eine Spitzhacke, eine Schaufel und eine Waschpfanne. Teddy arbeitete unermüdlich. Nachdem er alles erreicht hatte, wovon er einst auf den schmutzigen Straßen Londons dreamte, zog der gereifte und reich gewordene Tadewos in eine Großstadt. Dort begegnete er einem wundervollen Mädchen und heiratete sie, ohne das Glück auf später zu verschieben. Schon bald schenkte ihm seine Gattin Zwillinge – einen Jungen und ein Mädchen. Als hätte das Schicksal selbst beschlossen, aus ihrer Geburt ein besonderes, gesegnetes Muster zu weben, das absolutes Glück in Tadewos' Haus brachte. Obwohl Teddy diese lang ersehnte Fülle des Lebens gefunden hatte, planten sie nicht, für immer im Norden zu bleiben. Ihn lockte das junge, stürmisch aufstrebende Amerika.

Als bereits sehr vermögender und angesehener Mann besuchte Tadewos einst den sonnigen Süden – Kalifornien – und verliebte sich in diese Gegend. Er erwarb dort ausgedehnte Ländereien und legte den Grundstein für das Familienanwesen. Das Gold schien diesem starken Geschlecht wie von selbst zuzufließen. Seitdem wurde der Goldbergbau, von Generation zu Generation weitergegeben, zu ihrer Hauptlebensaufgabe. Nachkommen bewahrten das Familienvermögen nicht nur, sondern mehrten es, indem sie Verstand, Glauben und harte Arbeit hineinsteckten.

Seitdem waren Jahrzehnte vergangen. Die rauen Winde des Yukon gehörten der fernen Vergangenheit an, der Nachname Towmasjan klang in moderner Weise wie Thomas, und das alte Geschlecht hatte sich endgültig amerikanisiert und war Teil der High Society der Neuen Welt geworden. Doch die Erinnerung daran, womit ihr dorniger Weg zum Glück begann, blieb für immer im Herzen der Familie verankert.

Kapitel 3. Die Scherben des kristallernen Glücks

Ein Vertreter der nächsten Generation der Familie Thomas, David-Daniel, fand sein Familienglück erst im Alter von vierzig Jahren. Seine Auserwählte wurde die blauäugige Schönheit Angela – die einzige Tochter und Erbin eines einflussreichen kalifornischen Bankiers. Das Leben der Eheleute verlief wolkenlos, doch ein Umstand überschattete ihren Bund: Lange Jahre bekamen sie keine Kinder. Die Ärzte machten ihnen Hoffnung und riefen dazu auf, sich in Geduld zu üben. Am Vorabend seines Lebensabends, nach unzähliven Versuchen, brachte Angela ein Wunder zur Welt – den lang ersehnten Jungen, den sie Richard nannten. Die Freude der Eltern kannte keine Grenzen. Doch das Glück war nicht von langer Dauer: Die zerbrechliche Gesundheit der Mutter schwand von Tag zu Tag. Weder unermesslicher Reichtum noch die Koryphäen der Medizin vermochten sie auf dieser Welt zu halten. Nach ihrem Tod schloss David-Daniel sein Herz für jede andere Frau. All seine unverbrauchte Liebe schenkte er fortan restlos seinem Sohn.

Der Verlust seiner Gattin hinterließ in der Seele des Vaters eine nie verheilende Wunde. Einige Jahre später, niedergestreckt vom Gram und unfähig, die Last der Einsamkeit zu tragen, schied

er vorzeitig aus dem Leben und folgte seiner Geliebten in die andere Welt.

Der junge Richard, der als Vollwaise zurückblieb, litt schwer unter dem Verlust seiner Eltern. Allein in einer leeren, riesigen Welt, war er anfangs verloren und verzweifelte. Doch die Standhaftigkeit der Familie und der Überlebensinstinkt, die ihr Geschlecht über Jahrhunderte hinweg gerettet hatten, halfen dem Jüngling, nicht vom rechten Weg abzukommen. Indem er die Führung der familieneigenen Goldminen übernahm und das märchenhafte Vermögen der Familie Thomas erbte, bewies Richard einen brillanten Verstand und seltenen Fleiß. Mit dreißig Jahren hatte er das Geschäft nicht nur gehalten, sondern die Größe des Familienunternehmens noch gemehrt.

Die erfolgreiche Tätigkeit erforderte feste Verbindungen, und mit der Zeit baute sich Richard einen Kreis einflussreicher Geschäftspartner auf. Unter ihnen nahm der talentierte Finanzier Fred Stevenson einen besonderen Platz ein. Ihre gemeinsamen Projekte erwiesen sich stets als beiderseitig vorteilhaft und brachten Millionengewinne ein. In der Gesellschaft galt Stevenson als Mann von tadelloser Ehre und eiserner Rechtschaffenheit, wodurch er sich das uneingeschränkte Vertrauen der High Society erwarb. Doch sein Privatleben war von einer Tragödie zerstört worden. In seiner Jugend hatte sich Fred unsterblich in ein berühmtes Topmodel verliebt, das einwilligte, seine Frau zu werden. Doch kurz nach der Geburt ihrer Tochter floh die flatterhafte Schönheit mit einem

namenlosen Abenteurer nach England und ließ das neugeborene Kind und den liebenden Ehemann zurück. Seitdem hatte niemand mehr etwas von ihr gehört. Dieser grausame Verrat fügte Fred ein tiefes psychisches Trauma zu, dessen Narbe sein ganzes Leben lang in seinem Herzen blieb. Er heiratete nie wieder.

Eines Tages lud Fred Richard Thomas zu einem freundschaftlichen Abendessen zu sich ein. Genau an diesem Abend sah der junge Tycoon zum ersten Mal die siebzehnjährige Victoria, die Tochter des Finanziers. Auf den ersten Blick wirkte sie wie ein halbes Kind – zerbrechlich, zierlich, von graziler Mädchengestalt. Ihr Gesicht, umrahmt von goldenen Locken, bestach durch aristokratische Blässe, und ihre riesigen blauen Augen fesselten die Aufmerksamkeit. Sie war keine klassische, kanonische Schönheit, besaß jedoch einen seltenen, flüchtigen Charme.

Als sie Richard gegenübersaß, blickte Victoria ihn mit einer leichten Scheu und Schüchternheit an, unfähig, den Blick abzuwenden. Der junge Mann spürte, wie in seinem Inneren die Saite einer ungeahnten Zärtlichkeit erzitterte. Er verspürte das unerklärliche Bedürfnis, dieses schutzlose Mädchen zu umarmen, sie vor der ganzen Welt zu beschützen und sie mit einem sanften Wort zu wärmen. Doch als Mann von hoher geistiger Kultur und tadelloser Erziehung hielt er diesen seelischen Impuls behutsam zurück.

Vor dem Abschied trat Richard dennoch an Victoria heran,

und es entspann sich ein Gespräch zwischen ihnen. Zu seinem Erstaunen entdeckte er hinter der Maske der mädchenhaften Befangenheit einen brillanten, scharfen Verstand und einen makellosen Sinn für Humor. Victoria erwies sich als wunderbare Gesprächspartnerin: Sie verstand sich glänzend auf Kunst, Politik und das Weltgeschehen. Als sie die Bewunderung in den Augen des Gastes bemerkte, stieg ihr eine zarte Röte ins Gesicht.

Nach diesem Abend ließ das Bild der goldhaarigen Victoria Richard nicht mehr los. Bei gesellschaftlichen Soireen und feierlichen Empfängen suchte er nach jeder Gelegenheit, in ihrer Nähe zu sein. Enge Freunde, die die Veränderung des sonst so zurückhaltenden Millionärs bemerkten, rieten ihm einhellig, keine Zeit zu verlieren und dem Mädchen einen Antrag zu machen. Victorias Vater war ein Gentleman der alten Schule, und sie selbst galt als die perfekte Partie.

Schon bald lud Richard Victoria zu einem Rendezvous in eines der besten Restaurants der Stadt ein. In romantischer Atmosphäre, untermalt von den sanften Klängen der Musik, sank er vor ihr auf ein Knie, öffnete ein samtenes Etui mit einem prachtvollen Diamantring und fragte, während er ihr direkt in die leuchtenden Augen blickte:

„Victoria, willst du meine Frau werden?“

Das Mädchen strahlte vor absolutem, überirdischem Glück und warf sich ihm ohne Zögern in die Arme. Nach dem ersehnten Ja-Wort hielt Richard noch am selben Abend bei ihrem Vater um Victorias Hand an. Fred war aufrichtig glücklich,

da er wusste, dass er seine einzige Tochter in die sichersten Hände der Welt übergab. Indem er den Bund der Jungen segnete, machte er Richard ein großzügiges Geschenk – ein bedeutendes Aktienpaket der führenden Finanzkorporation, deren Miteigentümer er war. Der junge Tycoon war nicht auf Geld angewiesen, konnte es jedoch seinem zukünftiven Schwiegervater nicht abschlagen. Er nahm das Geschenk unter der Bedingung an, dass dieses Kapital für immer unter der persönlichen Verwaltung und im Besitz von Victoria bleiben sollte.

Bald darauf fand die glanzvolle Hochzeit statt. Im Hause der Frischvermählten hielten vollkommene Harmonie, gegenseitiges Einvernehmen und tiefer Respekt Einzug. Ein Jahr später wurde ihr Bund durch die Geburt ihres erstgeborenen Kindes – der Tochter Christy – gefestigt. Und ein weiteres Jahr später schenkte das Universum ihnen den Sohn Paul. Beide Säuglinge glichen Engeln: Die schneeweiße Haut und die weichen goldenen Locken hatten sie von der Mutter geerbt. Richard bettete seine Frau auf Händen und ging in der Liebe zu den Kindern auf. Die Jahre vergingen, die Kleinen wuchsen heran und kamen in die Schule, wobei sie ihre Eltern durch Gehorsam und ein sanftmütiges Wesen erfreuten. Trotz seiner immensen beruflichen Belastung widmete Richard jede freie Minute der Familie und fühlte sich unbeschreiblich glücklich.

Alles lief wunderbar, bis sich Unruhe in ihren ruhigen Hafen schlich. In letzter Zeit erfüllten Richard die Blässe

und ein unerklärliches, verborgenes Unwohlsein Victorias mit wachsender Sorge. Sie lächelte nur sanft und beruhigte ihren Mann mit den Worten, es sei bloß eine gewöhnliche Erschöpfung und es gebe keinen Grund zur Sorge. Doch Richard, getrieben von einer bösen Vorahnung, bestand auf seinem Willen. Er setzte sich mit dem Hausarzt in Verbindung und verlangte unverzüglich eine umfassende medizinische Untersuchung.

Am nächsten Tag, nachdem sie Christy und Paul zum Unterricht geschickt hatte, fuhr Victoria in die Klinik. Der Arzt begleitete sie persönlich durch alle Behandlungszimmer, während komplizierte Tests durchgeführt wurden. Nach Abschluss der Prozeduren eilte die Frau zur Schule, um die Kinder abzuholen. Sie zog es stets vor, selbst am Steuer des Wagens zu sitzen, und lehnte die Dienste von Privatchauffeurs kategorisch ab.

Die Kinder plapperten laut und fröhlich auf dem Rücksitz und teilten die Schulneuigkeiten mit. Der Wagen rollte sanft über den Highway, als das schrille Klingeln des Mobiltelefons die Stille des Innenraums zerriss. Victoria drückte die Taste der Freisprechanlage. Aus den Lautsprechern ertönte die besorgte Stimme des Doktors:

„Victoria... Wir müssen eine weitere, detailliertere Untersuchung durchführen. Bitte kommen Sie morgen früh in die Klinik."

„Was ist los, Herr Doktor?" – in ihr Herz stach augenblicklich die Angst. „Hat man bei mir etwas Ernstes gefunden? Muss ich

mir Sorgen machen?“

Die Stimme der Frau zitterte, und das Herz in ihrer Brust schlug in einem beängstigenden, rasenden Rhythmus. Der Arzt antwortete nicht, und in der Leitung ertönten kurze, unheilvolle Besetztzeichen.

Im selben Augenblick wurde Victoria schlagartig schwindelig. Ein feuriger Blitz des Schmerzes hüllte ihre Augen in Nebel, ihre Gedanken verwirrten sich, und ihre Hände ließen für einen Moment das Lenkrad los. Das schwere Automobil wurde bei voller Geschwindigkeit nach links geschleudert – direkt auf die Gegenfahrbahn. Ein ohrenbetäubendes Kreischen von zerreißendem Metall, ein furchtbarer Aufprall, das Klirren berstender Glassplitter und eine augenblickliche, dumpfe Explosion, die alles verschlang. Bei dieser katastrophalen Kollision überlebte niemand. Victoria, Christy und Paul waren sofort tot.

Als Richard von dem Geschehen erfuhr, verlor er fast den Verstand. In einem einzigen, schrecklichen Moment hatte er sowohl die geliebte Frau als auch seine Engelskinder verloren. Nach dieser Tragödie versank seine Welt in absoluter, toter Finsternis. Mehrere Jahre lang spürte ihn nichts als verzehrende Bitterkeit und stumpfen Schmerz. Er lebte nicht mehr – er war zu einem blassen Schatten geworden, der ziellos inmitten der Scherben seiner Vergangenheit existierte. Gepeinigt von dumpfer Verzweiflung, starrte er stundenlang ins Leere und schrie lautlos zum Himmel:

„Herr, warum diese Strafe?! Worin liegt meine Sünde?!“

Treue Freunde hielten abwechselnd Wache an seinem Bett, aus Angst, Richard auch nur für eine Minute allein zu lassen, damit er sich im Zustand wahnsinnigen Grams nicht das Leben nähme. Die Tragödie, die ihn zerschmettert hatte, schien unerträglich, die Wunde tödlich.

Doch der Fluss des menschlichen Lebens fließt unerbittlich zwischen seinen Ufern, geleitet von einer höheren Fügung, und kein Sterblicher vermag vorauszuahnen, welch scharfe Wendung ihn hinter der nächsten Biegung erwartet…

Kapitel 4. Der Triumph des Lebens und die Magie der Erinnerung

Schließlich bremsten die Limousinen mit den Mitgliedern der Familie Thomas sanft vor der Freitreppe des Schlosses. Auf den Marmorstufen wartete bereits die Dienerschaft, angeführt vom Verwalter. Mit ehrerbietiger Verbeugung hießen die Diener die Herrschaften willkommen und machten sich unverzüglich daran, das Gepäck hineinzutragen. Richard legte den Arm um seine Gattin, führte die Familie in die Kühle der Halle und begab sich anschließend in sein Arbeitszimmer, um den Verwalter zu rufen.

Robert trat nur wenige Minuten später ein. Er blieb respektvoll an der Tür stehen und wandte sich an den Tycoon:

Ich höre, Sir. Wie war der Flug? Wie ist Ihr Befinden?

Hallo, mein Freund, lächelte Richard warm und erhob sich hinter dem massiven Schreibtisch. Bei uns ist alles bestens. Bitte nimm Platz. Ich sehe, du hast während unserer Abwesenheit eine enorme Arbeit geleistet. Ich danke dir von ganzem Herzen.

Zu Ihren Diensten, Sir, antwortete der Verwalter und setzte sich auf die Kante des Sessels. Ist alles für den Empfang bereit oder gibt es noch weitere Anweisungen?

Nein, mein lieber Robert. Alles sieht makellos aus. Zudem weißt du genau: Ich verlasse mich vollkommen auf deinen

Geschmack und deine Ergebenheit. Ich wollte dir einfach nur die Hand drücken. Richard trat an den Verwalter heran und schüttelte dessen Hand fest und freundschaftlich.

Es ist mir eine Freude, der Familie nützlich zu sein, Sir. In den Augen des alten Dieners blitzte aufrichtiger Stolz auf. Er verbeugte sich höflich und verließ lautlos das Arbeitszimmer.

Robert diente im Hause Thomas seit mehr als fünfunddreißig Jahren. Er war ein Vorbild an Ehrlichkeit, Detailtreue und absoluter Treue. Jede Aufgabe erfüllte er wie eine heilige Pflicht. Für die Familie Thomas war er längst kein bloßer Angestellter mehr – man behandelte ihn wie ein treues Familienmitglied. Der Umstand, dass Robert sein ganzes Leben lang Junggeselle geblieben war, half ihm nur dabei, ganz in den Sorgen um das Anwesen aufzugehen, ohne von persönlichen Angelegenheiten abgelenkt zu werden.

Das von Richard eingeladene Team aus Spitzendesignern hatte ein wahres Wunder vollbracht: In nur einer Woche hatten sich die Innenräume des Schlosses und die Parkalleen in eine märchenhafte Kulisse verwandelt. Die letzten Pinselstriche wurden in einer Atmosphäre leichter, vorfestlicher Aufregung gesetzt. Robert begab sich persönlich in die Küche, wo Köche und Kellner lautlos und harmonisch hin- und herbeliefen. Ein einziger seiner strengen Blicke genügte, um zu begreifen: Das Räderwerk des Empfangs funktionierte wie ein Schweizer Uhrwerk. Nach einem Gespräch mit dem Küchenchef ging Robert nach draußen, überprüfte die Bereitschaft des

zusätzlichen Parkplatzes für Hunderte von Gästefahrzeugen und atmete schließlich erleichtert auf. Alles war bereit für den Triumph.

Gegen Abend trafen die älteren Kinder auf dem Anwesen ein – Margaretas Söhne aus erster Ehe, Denis und Philipp. Die beiden repräsentativen, makellos gewachsenen jungen Aristokraten reisten in Begleitung ihrer Ehefrauen und Kinder an. Mit ihren zweiunddreißig Jahren hatten die Zwillingsbrüder phänomenale Erfolge in der Geschäftswelt erzielt und das renommierte Juwelierlabel Denis-Philipp ins Leben gerufen. Die luxuriösen Kreationen ihrer Marke erfreuten sich bei königlichen Hoheiten und der globalen Elite eines überwältigenden Erfolgs.

Am frühen Morgen des Balltages fanden sich die besten Stylisten und Meister der Schönheitsbranche auf der Villa ein, um die Frauen der Familie in wahre Märchenprinzessinnen zu verwandeln.

Und dann schlug sie endlich, die lang ersehnte Stunde. Die Gästeliste bewegte sich um die stattliche Zahl von sechshundert Personen. Ein Strom luxuriöser, glänzender Automobile traf minütlich an den Toren der Villa ein. Das Personal stand bereit, um die aus allen Winkeln der Erde angereisten Gäste zu empfangen, darunter auch jene, die mit Privatflügen auf dem landeseigenen Flughafen der Familie Thomas gelandet waren.

Am Eingang des glanzvollen, spiegelnden Bankettsaals hießen Richard und Margareta die eintreffende Elite persönlich willkommen. An diesem Abend sah die Herrin der Villa

wahrhaft unvergleichlich aus. Ein seidenes Kleid in der Farbe von Meereswellen harmonierte perfekt mit der seltenen Nuance ihrer Augen und brachte ihre zierliche, mädchenhafte Silhouette vorteilhaft zur Geltung. Um Margaretas Hals erstrahlte in königlichem Glanz ein luxuriöses Diamantcollier, besetzt mit einer Pracht von großen Smaragden. Ihr feines Handgelenk zierte ein massives antikes Armband, und an ihrem Finger schimmerte geheimnisvoll ein Familienring aus dem 11. Jahrhundert, den ihr Vater ihr in ihrer frühen Jugend geschenkt hatte. Schwere Hängeohrringe vollendeten dieses majestätische Ensemble. Jedes Element ihrer Erscheinung atmete unermesslichen Luxus, doch in diesem Luxus lag nicht ein Hauch von Aufdringlichkeit – es war der absolute Triumph eines erlesenen Geschmacks. Das kostbarste Juwel dieses Abends blieb jedoch Margareta selbst. Es schien, als sei sie inmitten all dieses Glanzes der seltenste, reinste und wertvollste Goldklumpen in der Geschichte des Hauses Thomas.

Richard – schlank, elegant, wie aus dem Ei gepellt – stand Margareta in seiner edlen Haltung in nichts nach. An ihrer Seite glänzten Daniela und David in jugendlicher, blühender Attraktivität.

Als Erste trafen die unzertrennlichen Jugendfreunde von Richard auf dem Ball ein: Harry, Michael und Ron in Begleitung ihrer Familien. Ihr folgten eine lange Reihe von Gästen, unter denen sich zahlreiche hochrangige Persönlichkeiten befanden, die eine bedeutende Stellung in der Weltgemeinschaft

einnahmen. Herren in makellosen Smokings und Damen in luxuriösen Abendroben füllten den Saal. Jede Frau wirkte wie eine einzigartige, exotische Blüte, und Myriaden von Diamantenfacetten blendeten die Augen unter den Kristalllüstern.

Die eintreffenden Gäste verbeugten sich galant, um Margaretas Hand zu küssen, und tauschten herzliche Handschläge mit den Herren des Hauses Thomas aus. High-Society-Damen und Vertreterinnen des alten Adels umarmten die Herrin der Villa mit aufrichtigem, warmem Lächeln. In Margareta vereinten sich der Stolz eines uralten Geschlechts und eine wunderbare, gewinnende Schlichtheit, vor der jegliche Masken dahinschmolzen.

Schließlich waren alle versammelt. Die zarte, bezaubernde Melodie einer Violine schwebte über dem Saal und erfüllte die Luft unsichtbar mit einer Atmosphäre von hohen Träumen, Hoffnung und alles besiegender Liebe. Richard und Margareta wandelten gemächlich unter den Gästen und schenkten jedem ihre Aufmerksamkeit. Der besondere, lichte Zauber, der von diesem Paar ausging, war so einnehmend und bezwingend, dass er jeden Funken von Neid oder Missgunst ihnen gegenüber im Keime erstickte.

Schon bald bat der Conférencier die Anwesenden zu Tisch. Er betrat die Bühne und sprach bewegende Worte des Willkommens, um Daniela und David zum erfolgreichen Schulabschluss und zur Aufnahme an der Harvard University

zu beglückwünschen. Anschließend wurden den Gästen nacheinander die berühmten Musiker, Künstler und Sänger vorgestellt, die alle an diesem Abend in ein wahrhaftes, magisches Märchen entführen sollten.

Die unsterblichen Akkorde von Strauß Wiener Walzer erklangen. Der Tradition folgend gebührte das Recht, den Tanzabend zu eröffnen, den Gastgebern und den Hauptpersonen des Festes. Als Richard mit Margareta und Daniela mit David in die Mitte des Kreises traten, hielt der Saal den Atem an. Die tanzenden Paare glitten sanft und majestätisch über das spiegelnde Marmorparkett. Es schien, als berührten sie nicht den Boden, und die Luft selbst sang im Gleichklang mit dem Rhythmus ihrer Herzen. An diesem Anblick konnte man sich nicht sattsehen. Für einen Moment wurden Daniela und David ganz still und blickten voller Bewunderung und Zärtlichkeit auf ihre Eltern.

Als die Musik verstummte, verschmolzen alle vier in einer innigen Umarmung. Denis und Philipp schlossen sich ihnen sogleich mit ihren Ehefrauen und Kindern an. In diesem Augenblick präsentierte sich den Gästen eine wahrhaft eng verbundene, in ihrer Einheit unzertrennliche Familie. Vielen Anwesenden – sowohl den feinfühligen Damen als auch den sonst so zurückhaltenden Herren, die gerührt auf sie blickten – traten Tränen in die Augen. Es war unglaublich bewegend. Der Saal verharrte für eine Sekunde in Stille, bevor er im nächsten Moment in donnerndem, ohrenbetäubendem Applaus erbebte.

Der Ball wurde auf höchstem Niveau fortgesetzt. Die Köche hatten sich selbst übertroffen: Erlesene Speisen, erlesene Jahrgangsweine und traumhafte, eigens kreierte Desserts folgten aufeinander. Nicht weniger als einhundert Kellner bedienten die Tische makellos und unauffällig. Die Gäste tranken, unterhielten sich und tanzten hingebungsvoll zu den großartigen Darbietungen der Künstler.

Punkt Mitternacht wurde die nächtliche Stille von den ersten Salven eines festlichen Feuerwerks widerhallend durchbrochen. Die riesigen Glastüren des Bankettsaals glitten geräuschlos zur Seite und luden alle auf die offene Terrasse am Teich ein. Dort, in der Kühle der Nacht, bot sich den Augen ein bezauberndes Bild: Die vom Himmel fallenden, farbenprächtigen Lichter schienen einen Walzer mit den Sternen zu tanzen, und ihre leuchtenden Reflexe erzitterten auf der spiegelnden Wasserfläche. Die feurigen Fontänen des Feuerwerks wurden immer grandioser, wuchsen von der Erde empor zum Himmel, einem kosmischen Sternschnuppenregen entgegen. Die Gäste blickten gebannt nach oben, erfüllt von purem Glück. Ein solch glanzvolles, triumphales Finale dieses Festes des Lebens brennt sich für immer in das Gedächtnis ein!

Erst gegen Morgen, als die erschöpften Gäste sich kaum noch auf den Beinen halten konnten, begann das Fest allmählich auszuklingen. Richard und Margareta verabschiedeten die abreisenden Gäste mit Worten aufrichtiger Wertschätzung, und dieser gegenseitige Dank war so zart und willkommen wie die

ersten Frühlingsblumen. Die Jugend dachte indes nicht daran, zu gehen: In einer Gartenlaube verborgen, diskutierten sie laut und begeistert über ihre Zukunftspläne. Im Osten dämmerte bereits der Morgen und die frühen Vögel zwitscherten aus vollem Hals, als die letzten Besucher die Villa verließen. Erfüllt von bleierner Müdigkeit machten sich die Mitglieder der Familie Thomas schließlich auf den Weg zu ihrem Wohnhaus.

Nachdem sie das Schlafzimmer betreten hatten, begaben sich Richard und Margareta trotz der Erschöpfung sogleich in ihre Badezimmer. Als sie unter der kühlen Dusche die Reste der festlichen Unruhe von sich abgewaschen hatten, sanken sie kraftlos auf das königliche Lager. Richard zog Margareta zärtlich an seine Brust. Als Antwort schmiegte sie ihr Gesicht an seine Schulter, strich ihm liebevoll mit der Handfläche durch das Haar, zeichnete die Konturen seines Gesichts nach und schmiegte sich noch enger an ihn.

Die schreckliche Tragödie, die Richards Leben einst zerrissen hatte, hatte ihn für viele Jahre um seinen Frieden gebracht. Damals schien es ihm, als sei die Welt unwiederbringlich zerstört. Doch das Schicksal hatte Erbarmen mit ihm. Mit einer unendlichen, schmerzlichen Zärtlichkeit blickte der Millionär auf die zerbrechliche Frau in seinen Armen – jene, die ihn buchstäblich von den Toten auferweckt und ihm das Glück einer großen, allumfassenden Liebe geschenkt hatte.

Margaretas Herz schlug ebenso ungestüm wie am Tag ihrer ersten Begegnung, als er ihr zum ersten Mal seine Gefühle

gestanden hatte. Ihre ganze Seele war erfüllt von grenzenloser Liebe zu diesem edlen Mann. Ein langer, heißer Kuss verband ihre Lippen, und so eng wie möglich umschlungen schliefen sie augenblicklich ein. Die Erschöpfung hatte gesiegt.

Ringsum herrschte eine gesegnete Stille, die nur vom morgendlichen Wechselgesang der Vögel unterbrochen wurde. Die gesamte Villa schlief fast bis zum Mittag. In dieser Zeit vollbrachte das Hauspersonal das Unmögliche: Das gesamte Gelände wurde in vollkommenen Zustand versetzt. An das vergangene, grandiose Fest erinnerten nur noch die erlesenen Designer-Dekorationen und ein Meer von frischen Blumen in Kristallvasen.

Gegen Mittag versammelten sich alle im Speisesaal – erfrischt und erholt. In der Familie wurden die langjährigen Traditionen heiliggehalten: Als Erste nahmen Richard und Margareta am Tisch Platz, gefolgt von allen anderen. Nach dem Mahl begaben sich die Herren in den schattigen Garten, um geschäftliche Angelegenheiten zu besprechen. Margaretas Schwiegertöchter zogen sich ebenfalls zurück und überließen die Kinder der Obhut der Schwiegermutter: Sie hatten beschlossen, mit der Seilbahn zu ihrem liebsten, verborgenen Ort hinabzufahren – einer weißen Steinrotonde mit antiken Säulen, um sich dort in aller Ruhe zu entspueren.

Margareta begab sich in Begleitung der Gouvernanten und Kinder tiefer in den Park zu einem riesigen, azurblauen Pool, der eher einem natürlichen See glich. An seinen Ufern erhoben sich

mächtige Marmorbaldachine, unter denen schneeweiße Liegen, weiche Sessel und Minibars mit erfrischenden Getränken bereitstanden. Die Freunde der Familie Thomas waren stets bereit, in dieser paradiesischen Ecke ganze Tage zu verbringen, wenn sie das Anwesen besuchten.

Der Tag war außergewöhnlich warm. Ein blauer, wolkenloser Himmel erfreute das Auge, und eine sanfte Brise brachte die ersehnte Abkühlung. Die duftende Luft war vom Aroma der Blumen erfüllt. Margareta machte es sich in einer weiten Hängematte bequem, die im Schatten jahrhundertealter Eichen und Ulmen aufgespannt war. Eine angenehme Trägheit breitete sich in ihrem Körper aus. Die hellkastanienbraunen Strähnen der Hausherrin fielen in schöner Pracht auf das in der Hängematte ausgebreitete Tigerfell. Sie schloss die Augen und lauschte mit einem Lächeln den hellen Stimmen ihrer Enkelkinder, die mit vergnügtem Lachen über den smaragdgrünen Rasen flitzten.

Sie liebte ihre Enkelkinder abgöttisch, und jedes Mal, wenn ihr Blick auf sie fiel, erstrahlten die smaragdgrünen Augen der Frau in einer ganz besonderen, tiefen Wärme. Ihre Söhne, Denis und Philipp, hatten einst am selben Tag geheiratet, und nun erhaschte das Anwesen das Lachen von vier kleinen Kindern. Denis hatte zwei heranwachsende Töchter: die achtjährige Magdalena und die sechsjährige Madlena. Philipps ältere Tochter, Sona, war im gleichen Alter wie Magdalena, während sein jüngerer Sohn Hayk sieben Jahre alt war. Der siebenjährige Hayk, für sein Alter ungewöhnlich groß, ein sehr

schöner und betont ernster Junge, besaß die wunderbare Gabe, andere seinem Willen zu unterwerfen. Dennoch blieb er überaus gehorsam und beherrschte die Regeln des Anstands tadellos. Hayk stand für seine Schwestern wie eine Mauer ein, um ihren Frieden zu bewahren, und jeder im Haus wusste: Wehe dem, der es wagte, seine Mädchen zu kränken. Denis und Philipp scherzten manchmal gutmütig über diese ritterliche Strenge, doch der Junge schwieg dann nur stolz und schenkte den Sticheleien der Erwachsenen keine Beachtung.

Vom Laufen ganz errötet, rannte Hayk zur Hängematte und blickte seine Großmutter flehentlich an:

Oma, Süße, dürfen wir ein bisschen im Pool schwimmen?

Ihr dürft, mein Lieber, lächelte Margareta zärtlich und strich ihrem Enkel über den Kopf. Aber wir haben eine Abmachung: Nicht zu weit herausschwimmen.

Die Kinderschar schrie begeistert auf, und alle vier sprangen mit Anlauf und samt ihrer Kleidung in das kühle Nass. Kreischen, Spritzer und glückliches Lachen hallten noch lange über dem Gewässer wider. Margareta ließ sie keine Sekunde aus den Augen, bis sie schließlich mit strenger Stimme den Befehl gab, an Land zu kommen. Die Enkelkinder gehorchten widerwillig. Nachdem sie unter den warmen Sonnenstrahlen getrocknet waren, begannen sie wieder auf dem Rasen herumzutollen.

Margareta wandte ihren Blick Daniela und David zu. Die Zwillinge hatten die ganze Zeit über ein Stück abseits gesessen,

in ihre Lektüre vertieft, doch als sie den liebevollen Blick der Mutter auf sich spürten, eilten sie zu ihr und kletterten mit Schwung in die Hängematte.

Meine Lieben, habt Erbarmen, die Hängematte wird unser Gewicht nicht aushalten!, rief Margareta scherzhaft aus.

Mama, Liebste, wir alle drei wiegen doch zusammen weniger als ein einziger stattlicher Gentleman!, lachten sie und schlossen sie in die Arme.

Als sie dieses aufrichtige, helle Lachen hörten, eilte auch die Vierergruppe der unermüdlichen Kinder sogleich zur Hängematte herbei. Sie umringten Margareta von allen Seiten, und jeder versuchte, sich so nah wie möglich heranzudrängen und sich an die geliebte Oma zu schmiegen. Margareta wehrte diesen fröhlichen Überfall mit einem hellen Lachen ab.

Als alle sich schließlich beruhigt hatten und still geworden waren, blickte Hayk ihr in die Augen und sprach aus, was alle dachten:

Oma, Süße... Du hast es doch versprochen. Erzähl uns von der Vergangenheit unseres Geschlechts. Erzähl uns von unserem Volk.

Margaretas Gesicht wurde augenblicklich von einem leichten Schleier lichter Wehmut überschatzt. Sie ließ ihren Blick lange und tief über die flehenden Gesichter ihrer Kinder und Enkelkinder schweifen. Nach einem kurzen Zögern, als nähme sie vor etwas sehr Wichtigem all ihren Mut zusammen, holte sie tief Atem und begann ihre Erzählung…

Kapitel 5. Wo die Rebe Wurzeln schlägt

Margareta ließ ihren Blick lange und liebevoll über die still gewordenen Kinder schweifen. Für einen Augenblick legte sich eine tiefe Stille über den Garten, die nur vom sanften Plätschern des Wassers im Pool durchbrochen wurde. Auf dem schattigen Gesicht der Frau spiegelte sich die jahrhundertealte Weisheit ihrer Ahnen wider. Der siebzehnjährige David und die junge Daniela lehnten sich nach vorn, während die kleinen Enkelkinder an ihren Füßen verharreten und jedes Wort in sich aufsogen.

Rom und Byzanz, das furchterregende Persien und das arabische Kalifat, die unbarmherzigen Seldschuken und die wilden Mongolen – sie alle fegten wie ein feuriger Wirbelsturm durch unsere Berge. Manchmal stürzten sie das Land für ganze Jahrhunderte in die Finsternis und brachen seine kulturelle Entwicklung ab. Doch allen Widrigkeiten zum Trotz hielt das armenische Volk stand. Es widersetzte sich den Fremden, wenn schon nicht mit Waffen, so doch im Geiste, indem es die Treue zu seinen Wurzeln und seiner Kultur heilig hütete. Die Einheit unserer Kunst lag in einem mächtigen, unverbrennlichen emotionalen Urquell, den der Schöpfer in die Seele eines jeden Armeniers gelegt hatte. Unser schöpferischer Genius erblühte urwüchsig und glanzvoll in einer grandiosen

Architektur, einer tiefgehenden Poesie und einer schmerzlichen Musik. Die majestätische Sprache Noahs und die heilige Schrift Maschtoz gaben allen anderen Künsten das höchste Niveau vor.

Margareta schwieg für eine Sekunde und strich der kleinen Madlena, die sich an sie geschmiegt hatte, über die goldenen Locken.

Aus alten Chroniken wissen wir, mit welcher Heiligkeit unsere Vorfahren die Manuskripte – die Annalen der armenischen Erde – hüteten. Wenn die Feinde die Häuser niederbrannten, pressten die Frauen die schweren Manuskripte an ihre Brust, um sie vor Schwertern und Feuer zu retten. Diese Bücher führten sie als kostbarsten Schatz mit sich in die Fremde. Sie wurden ins Exil mitgenommen, für Gold aus der Gefangenschaft freigekauft und fortgetragen, wenn man die verwüsteten heimischen Herde verlassen musste... Und unweigerlich kehrte das Volk durch die Jahrhunderte hindurch zu seinen Ursprüngen zurück, indem es jedem Schicksalsschlag mutig trotzte.

Der siebenjährige Hayk lauschte seiner Großmutter mit angehaltenem Atem, seine für sein Alter ungewöhnlich ernsten Augen glänzten fieberhaft.

Bereits im neunten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, fuhr Margareta fort, blühte auf diesen Ländereien das mächtige Reich Urartu. Langjährige Ausgrabungen offenbaren der Welt bis heute seine majestätischen Denkmäler. Die großen Hauptstädte – Tuschpa am azurblauen Van-See und das unbezwingbare Argischtichinili – waren die ersten Metropolen

des antiken Armeniens. Einer der ersten urartäischen Herrscher war König Aramu. Unser großer Historiker Mowses Chorenazi trug ihn als sechsten Nachfahren unseres Urvaters Hayk in die Chroniken ein. Genau im Namen des Königs Aramu sehen viele Gelehrte den Ursprung des Wortes Armenien. Nach dem Niedergang Urartus vollzog sich die Verschmelzung der Stämme, und das geeinte armenische Volk trat endgültig auf die Bühne der Geschichte, indem es sein eigenständiges Königreich gründete.

Margareta richtete sich in der Hängematte auf, und ihre smaragdgrünen Augen leuchteten vor Stolz:

An der Spitze unserer Provinzen standen die Nacharare – stolze Vertreter des lokalen Uradels. Unermesslich reiche Handelskarawanen zogen durch das Land, steinerne Städte wuchsen empor. Und im ersten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, unter der Herrschaft des großen Königs Tigranes II., verwandelte sich Armenien in ein mächtiges Imperium, das sich vom Kaspischen Meer im Osten bis zum Mittelmeer im Südwesten erstreckte. Später, zur Zeit der Arsakiden-Dynastie, zerfiel das Königreich in einzelne Fürstentümer. Dies schwächte uns, und im Jahre 381 wurde Armenien entzweigerissen: Der größere Teil fiel an das sassanidische Persien, der kleinere an Rom. Der Königsthron stürzte. Doch genau in dieser Stunde der tiefsten Finsternis wurden in den Adern des Volkes neue, unbändige Kräfte geboren. Volksaufstände und erbitterter Widerstand zwangen die furchterregenden Perser zum Rückzug.

Oma, stimmt es, dass wir als Erste den Glauben an Gott angenommen haben?, fragte Hayk leise.

Es stimmt, mein Lieber, lächelte Margareta dem Jungen warmherzig zu. Ganz zu Beginn des vierten Jahrhunderts, im Jahre 301, ereignete sich ein Treffen, das das Schicksal und den Charakter unseres Volkes für immer prägen sollte. Armenien nahm als erster Staat der Welt das Christentum offiziell als Staatsreligion an. Und ein Jahrhundert später, im Jahre 405, schuf der heilige Mesrop Maschtoz unser Alphabet – einzigartig und von reicher Tiefe im Klangvolumen. Jeder Buchstabe war wie ein Schild für unsere Identität. Und obwohl unsere Heimat im sechsten Jahrhundert erneut zum Schauplatz grausamer Kriege zwischen Byzanz und Persien wurde, trat das armenische Genie zu Beginn des siebten Jahrhunderts in eine Phase seiner unglaublichen Blüte ein. Wie Pilze nach dem Regen schossen die Meisterwerke der Baukunst empor, Poesie und Musik erblühten. In unserer geistigen Hauptstadt Etschmiadsin, deren Name heilig als Herabgestiegen ist der eingeborene Sohn Gottes übersetzt wird, wurden monumentale Tempel geboren. Die armenischen Meister machten sich den unerbittlichen Stein untertan.

Margaretas Gesicht wurde erneut von einem leichten Schatten der Wehmut überschattet.

Doch die Geschichte kennt keinen ewigen Frieden. Der Einfall der Araber im siebten und achten Jahrhundert brachte lange Jahre des Stillstands. Doch unter der Asche glimmte stets die Glut. Im Jahre 880 gelang es Aschot Bagratuni, einem

großen Vertreter unseres Fürstengeschlechts, die Ländereien zu vereinen, und er nahm vom Kalifen den Titel König der Könige an. So begann die glanzvolle Epoche der Bagratiden. Das Handwerk erwachte zu neuem Leben, der Transithandel blühte auf, und es begann eine Ära monumentaler Baukunst. Das Herz und die Krone dieses wiedergeborenen Armeniens wurde die legendäre Stadt Ani. Man nannte sie die Stadt der tausendundeinen Kirche. Die Tempel von Ani waren so prachtvoll, dass sie wie vom Himmel herabgestiegen schienen. Es war unsere goldene Renaissance…

Margareta seufzte und richtete ihren Blick irgendwohin hinter die Wipfel der jahrhundertealten Eichen, als sähe sie diese Ruinen leibhaftig vor Augen.

Doch das friedliche Jahrhundert brach im elften Jahrhundert jäh ab. Byzanz annektierte wortbrüchig das Königreich Schirak, musste jedoch schon bald selbst vor den vernichtenden Schlägen der Seldschuken fliehen. Im Jahre 1065 brachen die Seldschuken in das wunderschöne Ani ein und gaben es der völligen Plünderung und Verwüstung preis. Später machten die Einfälle der Mongolen und ein Erdbeben von furchtbarer Kraft diese Tragödie vollkommen. Die wunderschöne Stadt, der Stolz unserer Zivilisation, verwandelte sich in lautlose Ruinen. Die überlebenden Armenier verließen mit Tränen in den Augen ihre zerstörten Herde und gingen ins Ungewisse, in die Fremde… und trugen in ihren Herzen nur den Glauben, die Erinnerung und den großen Namen ihres Geschlechts mit sich.

Am Beispiel des tragischen Schicksals von Ani, fuhr Margareta leise fort, und in ihrer Stimme schwangen Töne tiefer Besinnung mit, kann man nicht nur den unglaublichen Aufstieg der armenischen Kultur erkennen, sondern auch das tiefgründige Drama unseres Volkes begreifen. Indem es die Schläge unbarmherziger Feinde standhaft ertrug, erhob es sich jedes Mal wie der mythische Phönix aus der Asche und schuf weiter Neues. Unsere Vorfahren besaßen eine seltene Verbindung aus physischem Mut und hohem Intellekt. Ihre Unbeugsamkeit, ihre Ausdauer und ihr Wille bewahrten die Nation allen historischen Stürmen zum Trotz. Die Einheit der kulturellen Traditionen und die Unerschütterlichkeit der religiösen Überzeugungen, untermauert von der Treue zueinander, halfen ihnen, die grausamsten Verfolgungen zu überstehen, deren Ziel die völlige Vernichtung dieser Menschen war. Geduld, Ergebenheit gegenüber der heimatlichen Erde, die Verbundenheit des Blutes und eine unbändige Lebensfreude erlaubten es ihnen, unter unerträglichen Bedingungen zu überleben. Und dieses verfolgte Volk schenkte der Welt große Gelehrte, geniale Baumeister, unsterbliche Dichter, Maler und heilige Asketen.

Als Margareta diesen Teil der Erzählung beendet hatte, spürte sie, wie ihr ein Kloß im Hals aufstieg. Eine mächtige Welle der Erinnerung überrollte sie – Bilder aus den Legenden, denen sie in ihrer Kindheit gebannt aus dem Munde ihres Vaters gelauscht hatte. Mit unverhohlenem Schmerz und tiefer Liebe blickte sie auf die still gewordenen Kinder und Enkelkinder, die an jedem

ihrer Atemzüge hingen.

Tief durchatmend straffte die Frau die Schultern:

Und nun werde ich euch das Geheimnis unseres eigenen Geschlechts offenbaren – des großen Geschlechts der Armanonz. Diese Überlieferungen sind aus dem Nebel der Jahrhunderte zu uns gelangt, behutsam von Generation zu Generation weitergegeben, zusammen mit dem Familienwappen.

Der siebenjährige Hayk rückte noch näher heran, da er spürte, dass nun von seinem Namensvetter die Rede sein würde.

Im elften Jahrhundert war unser direkter Vorfahre, Fürst Hayk Armanonz, der Herrscher über eines der blühenden armenischen Fürstentümer. Seine Stammländereien erstreckten sich unweit des reißenden Flusses Achurjan. Fürst Hayk hielt sich abseits und mied klug fremde Zwiste und Konflikte. Er war ein willensstarker, überaus edler und von erlesener Schönheit gezeichneter Mann – von hohem Wuchs, breitschultrig, mit atemberaubenden, durchdringenden Augen in der Farbe reinsten Smaragds. Seine Gemahlin, Fürstin Anais, war ebenfalls für ihre unvergleichliche Schönheit berühmt. Das Geschlecht der Armanonz war im ganzen Land für seinen unermesslichen Reichtum bekannt, doch noch weitaus höher wurde eine andere familiäre Tugend geschätzt: ihre grenzenlose Menschlichkeit und Güte. Auf ihren endlosen Ländereien grünten berühmte Weinberganlagen. Hunderte von Menschen arbeiteten auf diesen Gütern, pflegten die Reben und kelterten erlesene Jahrgangsweine von allerhöchster Güte, die von Kaufleuten in

die fernsten Länder der Welt getragen wurden.

Margareta schloss für einen Augenblick die Augen, als sähe sie jene Weinberge leibhaftig vor sich.

Doch es kamen dunkle, schreckliche Zeiten. Byzantiner, Perser und Mongolen vernichteten in unbarmherzigen Wellen alles auf ihrem Weg und quälten das leidgeprüfte Land. Nur wenigen gelang es, in jenem Gemetzel zu überleben. Die wenigen überlebenden Bewohner machten sich mit Tränen in den Augen auf den Weg nach Süden, um Rettung zu suchen, und ließen die geschändeten Gräber ihrer Väter zurück. Monatelang zogen sie von Ort zu Ort, geplagt von Hunger und Entbehrungen. Schließlich, nach langen Irrfahrten, gelangte Fürst Hayk Armanonz mit seinen treuen Menschen an eine sonnenüberflutete Ebene, die sich bis zu den Bergketten erstreckte. Es war wahrlich ein paradiesischer, gesegneter Ort. Die Erde schimmerte in samtener Schwärze, jahrhundertealte Eichen boten den Wanderern Schutz mit ihrem mächtigen Laub, und in der Ferne, gleich einem Splitter des Himmels, blaute ein reiner See. Die Menschen verharreten in stummem Entzücken. Fürst Armanonz zügelte sein feuriges Ross und rief voller Bewunderung in die Stille: Aylur?! In unserer Sprache bedeutet das: Wohin denn sonst? Mit dieser kurzen Frage bekundete er seinen Willen: Besseres Land für sein leidgeprüftes Volk würde er nicht finden.

Margareta lächelte, als sie bemerkte, wie die Augen des kleinen Hayk aufblitzten.

Seit jener Zeit wurde diese Gegend auch so genannt – Aylur. Die fruchtbare Erde erwies sich als großzügig und die armenischen Einwanderer als unglaublich fleißig. Schon bald ertönten Äxte auf der Ebene: Stabile Häuser wuchsen empor, weiße Steinkirchen erhoben sich, neue Weinberge begannen zu rauschen. Das Leben siegte über den Tod, eine neue Generation wurde geboren und erstarkte. Friedfertigkeit und Weisheit blieben das feste Fundament der Familie Armanonz – sie stritten sich nie mit den Nachbarn und respektierten Menschen jeglicher Herkunft und jeden Glaubens. Das Geschlecht besaß eine gewaltige schöpferische Gabe. Ihr Familienkapital wuchs mit den Jahren und Jahrhunderten unermesslich an, doch sie blieben umgänglich, großzügig und barmherzig, stets bereit, den Bedürftigen und Mittellosen zu helfen. Jahrhunderte flogen über Aylur hinweg wie Sand, den der Wind der Zeit davonträgt…

Margareta holte tief Atem, ihr Blick wurde weicher, verlor sich im vorletzten Jahrhundert, und sie fuhr fort:

Im neunzehnten Jahrhundert wurde Martiros, der Sohn von Aram, zum rechtmäßigen Eigentümer dieser gesegneten Ländereien und des gesamten angehäuften Reichtums unseres Geschlechts. Mit wahrer Hingabe führte er das alte Familienunternehmen – die Weinherstellung – fort. Schon bald schenkte ihm seine über alles geliebte Gemahlin Melanie das erstgeborene Kind. Der Junge wurde Harutjun genannt, was im Armenischen so viel wie Der Auferstandene bedeutet. Ein Jahr später wurde in der Familie auch ein Mädchen geboren, das den

Namen Emily erhielt.

Martiros liebte seinen Stammhalter abgöttisch und verwöhnte ihn in jeder Hinsicht, doch ungeachtet dessen wuchs Harutjun zu einem ungewöhnlich gehorsamen und feinfühligen Jüngling heran. Noch als reiner Heranwachsender arbeitete er auf Augenhöhe mit den einfachen Bauern unermüdlich auf den Weinberganlagen. Es faszinierte den Jungen ungemein, das Geheimnis der Entstehung des Weines zu beobachten, und jede freie Minute abseits des Lernens verbrachte er in der väterlichen Kellerei. Martiros tadelte seinen Sohn manchmal gutmütig: Harutjun, mein Junge, du lebst ja buchstäblich in der Produktion. Aber jetzt musst du an etwas anderes denken. Du sollst die Schule mit Auszeichnung abschließen und an der Universität studieren. Die Zeiten ändern sich rasant, mein Sohn, und du bist verpflichtet, in die Zukunft zu blicken. Unser Geschlecht ist unermesslich reich, dein Erbe wird für dich, deine Kinder und viele kommende Generationen im Überfluss ausreichen. Du brauchst das Gold nicht zu mehren. Du bist es wert, ein Gelehrter oder ein Staatsmann zu werden, mein Sohn.

Harutjun hörte seinem Vater stets voller Respekt zu, blieb aber im Inneren seiner Seele dem Werk der Vorfahren treu. Für sein Alter weit entwickelt und belesen, studierte der Jüngling nicht nur die Herstellung, sondern begann auch kühn, eigene Vorschläge in die Technologie zur Kreierung neuer Sorten edler Tropfen einzubringen. Der Vater schüttelte dann nur voller Staunen den Kopf, war insgeheim stolz auf seinen Sohn und

stimmte seinen Neuerungen letztendlich zu.

Mit sechzehn Jahren war Harutjun endgültig zu einem Mann herangereift. Er entwickelte sich zu einem ungemein geselligen und barmherzigen Menschen, der allen Armen in der Umgebung im Geheimen wie im Offenen half. Für sein junges, großherziges Herz gab es keine Trennung nach Glauben oder Nation – ob es sich nun um eine hungernde armenische, kurdische oder türkische Familie handelte, ihre Kinder brauchten gleichermaßen Brot, und Harutjun konnte gegenüber fremder Not nicht gleichgültig bleiben. Für diese seltene Menschlichkeit und Güte beteten die einfachen Menschen den jungen Stammhalter regelrecht an.

Gleichzeitig hatte sich Harutjun in einen unbeschreiblichen Schönling verwandelt. Das brennend schwarze, pechschwarze Haar, das er glatt nach hinten kämmte, hob die edle, aristokratische Blässe seines Gesichts effektvoll hervor. Riesige, ausdrucksstarke Augen von einem seltenen smaragdgrünen Farbton strahlten ein ganz besonderes, anziehendes Licht aus – sie verdrehten allen Mädchen im Ort buchstäblich den Kopf. Dichte, dunkle Wimpern verliehen seinem Blick Tiefe und Liebreiz. Eine stattliche, durchtrainierte Figur, eine stolze Haltung und ein königlicher Gang – in seiner gesamten Erscheinung war die uralte fürstliche Herkunft unverkennbar. Und trotz all dieser Erhabenheit blieb er im Umgang mit den Menschen erstaunlich schlicht und offen.

Jede Schönheit im Ort träumte insgeheim davon, ihr Schicksal

mit ihm zu verknüpfen, doch Harutjuns Herz gehörte schon seit Langem einem einzigen Mädchen. Seine Wahl war auf die anmutige, hellhäutige Sona gefallen – ein zierliches Mädchen mit dichtem, goldenem Haar, das sie zu zwei straffen Zöpfen flocht. Sona war keine klassische, strenge Schönheit, besaß jedoch einen wunderbaren, einnehmenden Charme. Die jungen Männer im Ort warfen bereits Blicke auf sie, doch niemand wagte es, ihr nahe zu kommen: Jeder in der Umgebung wusste, dass Harutjun und Sona von frühester Kindheit an unzertrennlich waren. Stets lebhaft, flink und voller Tatendrang, erfüllte sie jeden Raum mit ihrem ansteckenden, aufrichtigen Lachen, das die Herzen der Menschen erwärmte.

Sona war kaum vierzehn Jahre alt, als Harutjun, der keine Zeit verlieren wollte, sie direkt fragte, ob sie bereit sei, seine Frau zu werden. Das Mädchen klatschte vor Glück laut auflachend in die Hände, warf sich ihm an den Hals und flüsterte das ersehnte Ja.

Der Jüngling verkündete seinem Vater sogleich seinen festen Entschluss. Das Wort des geliebten Sohnes war für Martiros ein heiliges Gesetz. Ohne die Angelegenheit auf die lange Bank zu schieben, schickte er Brautwerber zu Sonas Eltern, um alles zu vereinbaren. Die weise Melanie, Harutjuns Mutter, segnete die Wahl ihres Sohnes und sagte mit einem Lächeln: Möge eine Frau nicht durch strahlende Schönheit glänzen, solange nur ihre Seele rein und ihr Herz treu ist. Aus ihr wird eine wunderbare Ehefrau heranwachsen. Sie kannte Sonas edle Mutter gut und war sich absolut sicher, dass das Mädchen alle besten Eigenschaften ihrer

Familie geerbt hatte. Im Hause Armanonz zog die freudige Erwartung einer baldigen Hochzeit ein…

Schon bald fand das lang ersehnte Treffen der beiden Familien statt. Martiros, der die alten Traditionen der Vorfahren behutsam wahrte, verkündete Sonas Eltern seinen innigen Wunsch, sich zu verschwägern. Seine Worte klangen gewichtig, wie ein heiliger Schwur:

Wir sind gekommen, um eine Handvoll Asche aus eurem Haus zu nehmen, um sie mit der Asche unseres eigenen Herdes zu vermischen. Wir sind gekommen, um an eurer Familienleuchte unsere Leuchte zu entzünden. Wir sind gekommen, um euren Stein auf ewig in unsere Mauer einzufügen.

Darauf antwortete Sonas Vater kurz, respektvoll und unmissverständlich:

Das Tuch der Braut gehört von nun an euch!

Mit diesen Worten nahm er aus den Händen der Brautwerber einen reich verzierten Korb entgegen, gefüllt mit reifen, roten Äpfeln, in die Goldmünzen gesteckt waren – ein Segen für die zukünftige Braut. Darin ruhten auch pralle Granatäpfel, erlesene Rosinen und Süßigkeiten, die als unumstößliches Zeichen für die reinen Absichten des Gastes dienten. Im Gegenzug erwartete die Brautwerber eine vor Köstlichkeiten überladene Tafel, der beste Jahrgangswein aus den Kellern der Armanonz und ein warmes, aufrichtiges, herzliches Einvernehmen. Im armenischen Volk wurden diese Bräuche über Jahrhunderte vom Vater an den Sohn weitergegeben.

Sonas Vater und ihre Brüder willigten ohne Zögern ein. Sich mit dem großen und edlen Geschlecht der Armanonz zu verschwägern, galt als die allerhöchste Ehre, und die gesamte Verwandtschaft jubelte über das Schicksal des Mädchens. Kurzerhand wurde der Tag der Verlobung festgesetzt, und die Hochzeit selbst sollte in zwei Monaten gefeiert werden. Während dieser ganzen Zeit lebten Harutjun und Sona in einer gehobenen, freudigen Aufregung und zählten mit klopfendem Herzen die Tage bis zu der Stunde, die ihre Schicksale für immer vereinen würde.

Und dann war dieser gesegnete Tag da. Im Hause der Braut herrschte festlicher Trubel. Schließlich erschien in der Ferne auf der Straße eine feierliche Eskorte aus schneeweißen Pferden und einer luxuriösen, mit Bändern geschmückten Kutsche. Beim ersten Klang der Volksmusik eilte Sona zum Fenster, um ihren Märchenprinzen zu empfangen. Die von der Seite des Bräutigams angereisten Gäste, die Blumen und geflochtene Körbe mit alten Weinen und kostbaren Geschenken in den Händen trugen, betraten gemessen das Haus. Nach den gebührenden Riten und unter dem Gesang von Hochzeitsliedern kleideten die Freundinnen Sona von Kopf bis Fuß in ihr Brautgewand.

Glücklich und Hand in Hand traten Harutjun und Sona unter ohrenbetäubenden Willkommensrufen und Applaus in den Hochzeitssaal. Von allen Seiten flossen Trinksprüche, und ein silberner Becher nach dem anderen wurde geleert. Doch dann

war es an der Zeit, das elterliche Haus zu verlassen und zum Anwesen der Armanonz zu fahren, wo das junge Paar bereits sehnsüchtig erwartet wurde.

Hier trat ein weiterer alter Brauch in Kraft: Kaum hatte der Bräutigam versucht, seine Auserwählte über die Schwelle zu führen, stellten sich ihnen Sonas Brüder eigensinnig in den Weg und verlangten das traditionelle Lösegeld. Harutjun geizte nicht – mit einem Lächeln drehte er seinen schweren Beutel um, und die Goldmünzen fielen mit lautem Klingen auf den Steinboden. Der Weg war frei. Der glückliche Jüngling ergriff fest Sonas feine Hand, führte sie zum Fuhrwerk, hob sie behutsam auf den Armen empor und setzte sie auf die weichen Sitze der Kutsche, wo er sie sogleich in eine zärtliche Umarmung schloss. Der lautstarke Hochzeitszug setzte sich hinter ihnen in Bewegung. Nach den Bräuchen jener Jahre feierte die gesamte Umgebung sieben Tage und sieben Nächte lang den Bund des allseits beliebten Harutjun.

Sona erwies sich trotz ihrer Jugend als vollkommene Ehefrau und feinfühlige, respektvolle Schwiegertochter. Martiros und Melanie liebten sie abgöttisch für ihr sanftmütiges Wesen und die grenzenlose Ehrfurcht, die sie den Älteren entgegenbrachte. Sona war voller Energie, lebensfroh und fleißig, und schon bald hallte unter den Gewölben des alten Hauses immer wieder ihr farbenfrohes, helles Lachen wider, das jegliche Trübsal vertrieb.

Die Zeit ging ihren Gang. Genau neun Monate später schenkte Sona dem Geschlecht Nachwuchs – die Zwillinge Sis und Masis.

Martiros und Melanie waren außer sich vor Glück und wichen buchstäblich keine Sekunde von der Wiege der Neugeborenen. Der alte Fürst berührte behutsam seine winzigen Enkelkinder, seine starken Hände zitterten vor Übermaß der Gefühle, und aus seinen Augen rollten Tränen der Rührung wie herabfallende Perlen.

Endlich…, wiederholte er mit einer vor Bewegung brechenden Stimme. Endlich wurden in unserem Haus Knaben geboren. Zwei zukünftige Krieger, zwei Fortsetzer meines Namens!

Er hütete die Kleinen wie seinen Augapfel und verneigte sich fast vor seiner Schwiegertochter für dieses unschätzbare Geschenk. Auch Harutjuns eigene Freude kannte keine Grenzen. Die gesamte Umgebung bewirtete er großzügig mit Wein, um seine Vaterschaft zu feiern. Er konnte stundenlang an der Wiege der Zwillinge stehen und ihren unbeschwerten Schlaf bewundern.

Meine Geliebte, wandte er sich eines Tages mit scherzhafter Verzweiflung an seine Frau, ich kann sie absolut nicht auseinanderhalten, sie gleichen sich doch wie ein Ei dem anderen! Wer von ihnen ist Masis und wer Sis?

Конец ознакомительного фрагмента.

Текст предоставлен ООО «Литрес».

Прочитайте эту книгу целиком, купив полную легальную версию на Литрес.

Безопасно оплатить книгу можно банковской картой Visa, MasterCard, Maestro, со счета мобильного телефона, с платежного терминала, в салоне МТС или Связной, через PayPal, WebMoney, Яндекс.Деньги, QIWI Кошелек, бонусными картами или другим удобным Вам способом.